

Philologie und Geschichte im Dialog: historische Leseforschung im Spannungsfeld von disziplinärer Kompetenz und interdisziplinärem Erkenntnisinteresse

Silvia S. Tschopp

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Tschopp, Silvia S. 2004. "Philologie und Geschichte im Dialog: historische Leseforschung im Spannungsfeld von disziplinärer Kompetenz und interdisziplinärem Erkenntnisinteresse." In *Grenzen der Germanistik: Rephilologisierung oder Erweiterung? DFG-Symposion 2003*, edited by Walter Erhart, 223–35. Stuttgart: Metzler.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright



Philologie und Geschichte im Dialog. Historische Leseforschung im Spannungsfeld von disziplinärer Kompetenz und interdisziplinärem Erkenntnisinteresse

SILVIA SERENA TSCHOPP (Augsburg)

I.

Die mit der ›kulturalistischen Wende‹ einhergehende Verwischung herkömmlicher disziplinärer Grenzziehungen hat – auch und gerade innerhalb der deutschen Germanistik – die Frage nach der fachlichen Identität der geisteswissenschaftlichen Disziplinen erneut in den Mittelpunkt einer Debatte gerückt, die sich bereits seit ihren Anfängen durch ›chaotische Vielfalt‹ auszeichnet.¹ Die in diesem Zusammenhang aus germanistischer Perspektive formulierten Positionen sind in der Tat heterogen: Sie reichen vom Versuch der Rettung eines scheinbar durch die Tradition legitimierten Fachverständnisses mit Hilfe der Berufung auf die Besonderheit des poetischen Textes² bis hin zum Postulat einer ›Superdisziplin‹ Kulturwissenschaft, deren integrative Kraft auf längere Sicht zu einer Verdrängung wenn nicht gar Eliminierung der überlieferten geisteswissenschaftlichen Disziplinen führen dürfte.³ Der Verlauf der mit bemerkenswerter Intensität geführten Auseinandersetzung um das Profil der im Zeichen einer kulturwissenschaftlichen Reformulierung der Geisteswissenschaften stehenden gegenwärtigen und zukünftigen Germanistik macht deutlich, dass weder das Beharren auf der Autonomie des Kunstwerks und der Relevanz eines universell geltenden dichterischen Kanons, dessen Pflege dem Literaturwissenschaftler obliegt, noch jene Haltung, welche eine Modernisierung der Germanistik nur noch im Modus ihrer Selbst-

1 Barner, Wilfried: »Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden? Vorüberlegungen zu einer Diskussion«. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 41 (1997), S. 1–8, hier S. 3.

2 Vgl. insbesondere Haug, Walter: »Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft?« In *DVjs* 73 (1999), S. 69–93. Eine aktualisierte Fassung des mehrfach publizierten Beitrags findet sich unter dem Titel »Warum darf Literaturwissenschaft nicht Literaturwissenschaft sein?« In: Neumann, Gerhard/Weigel, Sigrid (Hg.): *Lesbarkeit der Kultur. Literaturwissenschaft zwischen Kulturtechnik und Ethnographie*. München 2000, S. 201–220.

3 So z. B. Böhme, Hartmut/Matussek, Peter/Müller, Lothar: *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Reinbek 2000, S. 104–108.

auflösung zu erkennen vermag, mehrheitsfähig sind. Im Zentrum der Diskussion steht, so scheint mir, nicht der Versuch einer erneuten Privilegierung des Ästhetischen und auch nicht die Suche nach einem methodischen Paradigma für ein neues Fach ›Kulturwissenschaft‹, unter dem germanistische Literatur- und Sprachwissenschaft zu subsumieren wären, sondern die Frage, wie es gelingen kann, eine eigenständige disziplinäre Matrix zu bewahren und sich zugleich einer kulturalistischen Perspektive zu öffnen.

So wenig im einzelnen Klarheit über die konkrete Ausgestaltung eines sich in Einklang mit wissenschaftsinternen aber auch gesellschaftlichen Entwicklungen befindenden zukunftsfähigen Fachs Germanistik besteht, so sehr ist man sich einig, dass zu den Einsichten, die der ›cultural turn‹ generiert hat, das Wissen um die Bedeutung eines fächerübergreifenden Zugriffs auf szientifische Fragestellungen gehört.⁴ Mit den mittlerweile inflationär verwendeten Begriffen Multi-, Pluri-, Inter-, bzw. Transdisziplinarität⁵ verbindet sich das Postulat der Abkehr von hochgradig spezialisierten Forschungsansätzen zugunsten einer Betrachtungsweise, die theoretische und methodische Instrumente unterschiedlicher Fächer integriert. Es sind nun allerdings gerade die Verfechter einer interdisziplinär verfahrenden wissenschaftlichen Praxis, die wiederholt daran erinnert haben, dass jedem interdisziplinären Vorgehen »gefestigte Disziplinarität«⁶ vorgelagert sein muss, dass fächerübergreifende Forschung auf einen disziplinären Fluchtpunkt angewiesen ist.⁷ Die »»Entdisziplinierung««, so Otto Gerhard Oexle, bedürfe »als Gegengewicht jederzeit einer steten und ebenso intensiv betriebenen ›Disziplinierung‹, in dem Sinne nämlich, dass die einzelnen kulturwissenschaftlichen Fächer sich ihrer historisch gewordenen spezifischen Leistungen bewusst sind und sie zur Geltung bringen.«⁸

4 Vgl. z. B. Voßkamp, Wilhelm: »Jenseits der Nationalphilologien: Interdisziplinarität in der Literaturwissenschaft«. In: Danneberg, Lutz/Vollhardt, Friedrich in Zusammenarbeit mit Böhme, Hartmut/Schönert, Jörg (Hg.): *Wie international ist die Literaturwissenschaft? Methoden- und Theoriediskussion in den Literaturwissenschaften: kulturelle Besonderheiten und interkultureller Austausch am Beispiel des Interpretationsproblems (1950–1990)*. Stuttgart/Weimar 1996, S. 87–98.

5 Ich halte mich im Folgenden an den gebräuchlichsten der Begriffe, denjenigen der ›Interdisziplinarität‹, der mir überdies am ehesten geeignet scheint, die gleichermaßen auf disziplinäre Eigenständigkeit und fachübergreifende Perspektiven und Verfahrensweisen basierenden Beziehungen zwischen den einzelnen (geistes)wissenschaftlichen Fächern zu beschreiben. Vgl. Jantsch, Erich: »Towards Interdisciplinarity and Transdisciplinarity in Education and Innovation«. In: Centre for Educational Research and Innovation (CERI) (Hg.): *Interdisciplinarity. Problems of Teaching and Research in Universities*. Paris 1972, S. 97–121, hier S. 106 f.

6 Schönert, Jörg: »Warum Literaturwissenschaft heute nicht nur Literatur-Wissenschaft sein soll«. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 42 (1998), S. 491–494, hier S. 492.

7 Vgl. Graevenitz, Gerhard von: »Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaften. Eine Erwiderung«. In: *DVjs* 73 (1999), S. 94–115, hier S. 102.

8 Oexle, Otto Gerhard: »Geschichte als Historische Kulturwissenschaft«. In: Hardtwig, Wolfgang/Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): *Kulturgeschichte Heute*. Göttingen 1996 (Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft 16), S. 14–40, hier S. 31.

Es ist das hier kurz umrissene, für die Auseinandersetzung um eine Modernisierung der geisteswissenschaftlichen Fächer konstitutive Spannungsfeld von disziplinärer Eigenart und interdisziplinärem Forschungsideal, das den Gravitationspunkt meiner Überlegungen bilden soll. Es geht mir dabei weniger um eine grundsätzliche Reflexion der theoretischen Prämissen und methodischen Probleme einer die Fächergrenzen sprengenden wissenschaftlichen Analyse kultureller Phänomene als vielmehr darum, an einem konkreten Beispiel den vielbeschworenen ›Dialog der Disziplinen‹ zu erproben und – mit Blick auf den gewählten exemplarischen Fall – das Verhältnis zwischen Disziplinarität und Interdisziplinarität erneut zur Diskussion zu stellen. Um meinen Ausführungen größere Prägnanz zu verleihen, konzentriere ich mich dabei auf zwei Fächer – die (germanistische) Sprach- und Literaturwissenschaft und die Geschichtswissenschaft –, die eine Reihe von Schnittstellen aufweisen und deshalb besonders geeignet erscheinen, den Erkenntnisgewinn, den ein interdisziplinärer Zugang bietet, zu veranschaulichen. In einem ersten Schritt gilt es, ›Kernkompetenzen‹ zu skizzieren, welche den genannten Disziplinen nicht nur im Rahmen eines fachinternen Diskurses, sondern auch durch eine breitere, fachexterne Öffentlichkeit zugeordnet werden, bevor in einem zweiten Schritt, ausgehend von Postulaten des französischen Historikers Roger Chartier, der epistemologische Ertrag einer Verfahrensweise, die bewusst auf das theoretische Fundament bzw. die methodischen Instrumente der jeweils anderen Disziplin rekurriert, erörtert und mit Blick auf die Erforschung des Lesens als einer »grundlegend[e]n] Kulturtechnik der literarischen Kommunikation«⁹ konkretisiert wird. In einem dritten Schritt formuliere ich abschließend einige Überlegungen, die sich als Plädoyer für eine germanistische Forschungs- und Lehrpraxis verstehen, welche die selbstbewusste Sicherung ihrer spezifischen Kompetenz in der festen Absicht betreibt, im Dialog der Disziplinen anschlussfähig zu bleiben.

II.

Die Versuche, das disziplinäre Profil der germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft zu definieren, sind zahlreich und bisweilen widersprüchlich. Stellen die einen deren Zuständigkeit für die fundamentale Ästhetizität kultureller Manifestationen heraus¹⁰, erkennen andere in der ›philologischen Kompetenz‹ das konstitutive Merkmal der Germanistik als sprach- und lite-

⁹ Harth, Dietrich: »Die literarische Kommunikation als kulturelle Tätigkeit. Vorschläge zur Orientierung«. In: Böhme, Hartmut/Scherpe, Klaus (Hg.): *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*. Reinbek 1996, S. 320–340. hier S. 328.

¹⁰ Vgl. Braungart, Wolfgang: »Vom Sinn der Literatur und ihrer Wissenschaft«. In: Zymner, Rüdiger (Hg.): *Allgemeine Literaturwissenschaft. Grundfragen einer besonderen Disziplin*. 2. durchges. Aufl. Berlin 1999 (= Allgemeine Literaturwissenschaft. Wuppertaler Schriften 1), S. 93–105.

raturwissenschaftlicher Disziplin.¹¹ So bestimmt Wilhelm Voßkamp als deren Kernbereiche »Textanalyse und Textinterpretation«, »Rekonstruktion und Konstruktion der Geschichte der Literatur« sowie die »Analyse von Medien und Medialität als Medientheorie und Geschichte des Medienwechsels«.¹² Den disziplinären Fokus, auf den Philologen ihr primäres Interesse zu richten haben, bildet demnach die *Textualität* kultureller Äußerungen; Literaturwissenschaftler sind gewissermaßen die ›Hüter der Worte‹, deren überlieferte Verschriftlichungen sie einer Deutung zugänglich machen. Demgegenüber befasst sich die Geschichtswissenschaft mit der methodischen »Erforschung der Vergangenheit, der Geschichte des Menschen, auf der Grundlage der kritisch gesicherten Überlieferung.«¹³ In deren Zuständigkeit fallen demnach Prozesse historischen Wandels; in ihr materialisiert sich das Bewusstsein für die unhintergehbare *Historizität* menschlichen Handelns.

Dass Philologie und Geschichte eine besondere Affinität verbindet, ist keine moderne Erkenntnis. Ungeachtet der Faszination, die autonomieästhetisch fundierte Dichtungskonzepte seit dem 18. Jahrhundert auszuüben vermochten, blieb das Wissen um die historische Gebundenheit des literarischen Kommunikationssystems ein konstitutives und befruchtendes Moment philologischen Selbstverständnisses. Durch die seit den 1970er Jahren an Bedeutung gewinnende Sozialgeschichte der Literatur und zuletzt durch den ›New Historicism‹ wurde die Geschichtlichkeit poetischer Texte erneut zum forschungsleitenden Paradigma, das seither kaum an Strahlkraft verloren hat. Der ›Historisierung‹ der germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft korrespondiert die ›Textualisierung‹ der Geschichte. Das mit dem Schlagwort *linguistic turn* bezeichnete Eindringen des Textualitäts-Paradigmas in den geschichtswissenschaftlichen Diskurs hat unter Historikern das Bewusstsein zum einen für den textuellen Charakter der Überlieferung, mit der sie arbeiten, und zum andern für die sprachliche Verfasstheit ihrer historiographischen Tätigkeit weiter geschärft.¹⁴ Der Einbezug neuartiger Quellenkorpora in Zusammenhang mit dem Geltungsgewinn der ›Neuen Kulturgeschichte‹ und daraus resultierend der zunehmenden kulturhistorischen Orientierung der Forschungspraxis – zu denken wäre etwa an Selbstzeugnisse wie Tagebücher, Autobiographien und Briefe, publizistische Medien oder poetische Genres – stellt den Historiker außerdem vor neue methodische Probleme.

11 Vgl. Schönert: Warum Literaturwissenschaft (s. Anm. 6), S. 492 f. ›Philologische Kompetenz‹ im Sinne Schönerts ermöglicht den adäquaten Umgang mit poetischen Texten, sie stellt jedoch darüber hinaus eine »Basisqualifikation für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit textähnlichen und textanalogen Kommunikationen« dar und muss deshalb auch »interkulturelle und intermediale Kompetenzen« integrieren (ebd.).

12 Voßkamp, Wilhelm: »Die Gegenstände der Literaturwissenschaft und ihre Einbindung in die Kulturwissenschaften«. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 42 (1998), S. 503–507, hier S. 503.

13 Brockhaus-Enzyklopädie. Bd. 8: Frit-Goti. 20. Aufl. Leipzig/Mannheim 1997, S. 435.

14 Zum *linguistic turn* vgl. Rorty, Richard M. (Hg.): *The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method. With Two Retrospective Essays [1967]*. Chicago u. a. 1992.

Der Umgang mit literarisch codierten Texten zwingt ihn, dem ästhetischen Charakter seines Materials und den jeweils spezifischen, Ästhetizität erzeugenden Textkonventionen Rechnung zu tragen.

Die vorgängig angedeutete Konvergenzbewegung hat kaum ein zeitgenössischer Historiker so nachdrücklich thematisiert wie Roger Chartier, der in einer Reihe von seit den 1980er Jahren erschienenen Beiträgen das Modell eines philologisch bewussten Umgangs mit geschichtlichen Quellen entworfen und dieses Modell in ausgedehnten Forschungen zur Geschichte des Lesens konkretisiert und plausibilisiert hat.¹⁵ Eine zentrale Bedeutung kommt in diesem Kontext den Begriffen der ›Repräsentation‹ und der ›Praxis‹ zu. Der bei Chartier etwas opak bleibende Begriff ›Repräsentation‹ steht – im Sinne von Emile Durkheims und Marcel Mauss' Konzept der ›kollektiven Repräsentation‹¹⁶ – primär für jene symbolischen Manifestationen, in welchen gesellschaftliche, aber auch individuelle Werte zum Ausdruck gelangen. Da sich Repräsentationen spezifischen politischen Konstellationen, sozio-ökonomischen Strukturen und mentalen Dispositionen verdanken, sind sie als historisch variable Konstruktionen von Sinn zu verstehen. In ihrer Zeichenhaftigkeit stehen sie in einem zwar dechiffrierbaren, jedoch keinesfalls eindeutigen Verhältnis zu dem, was sie darstellen.¹⁷ Was Chartier für Repräsentationen generell postuliert, gilt auch für den Text, als einer eigenständigen Form kultureller Repräsentation. Kein (Quellen)Text unterhält, so Chartier, eine transparente Beziehung zur Wirklichkeit, die er repräsentiert. Die Beziehung des Textes zur Realität ist vielmehr nach »diskursiven Modellen« gestaltet, die »jeder Schreibsituation eigen sind«;¹⁸ Texte bilden demnach

15 Besonders prägnant formuliert findet sich Roger Chartiers Modell einer auf philologische Konzepte und Methoden rekrtierenden historischen Leseorschung in seiner Einleitung zu *Die unvollendete Vergangenheit*. Siehe Chartier, Roger: »Kulturgeschichte zwischen Repräsentationen und Praktiken. Einleitung«. In: ders.: *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung*. Berlin 1989, S. 7–20. Vgl. auch Chartier, Roger: »Die Welt als Repräsentation«. In: Middell, Matthias/Sammler, Steffen (Hg.): *Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der ANNALES in ihren Texten 1929–1992. Mit einem Essay von Peter Schöttler*. Leipzig 1994, S. 320–347. Aus der Vielzahl von Monographien, Sammelwerken und Aufsätzen zur Lesegeschichte, die sich mit dem Namen Roger Chartiers verbinden, sollen hier nur einige wenige Titel genannt werden: Chartier, Roger: *Lectures et lecteurs dans la France d'Ancien Régime*. Paris 1987; ders. (Hg.): *Histoire de la lecture – un bilan des recherches. Actes du colloque des 29 et 30 janvier 1993*. Paris 1995; Cavallo, Guglielmo/Chartier, Roger (Hg.): *Storia della lettura nel mondo occidentale*. Bari 1995. In deutscher Sprache ist erschienen: Chartier, Roger: *Lesewelten. Buch und Lektüre in der frühen Neuzeit*. Frankfurt a. M. 1990.

16 Vgl. Durkheim, Émile/Mauss, Marcel: »De quelques formes primitives de classification. Contribution à l'étude des représentations collectives«. In: *L'Année sociologique* 6 (1901/02), S. 1–72.

17 Chartier: Welt als Repräsentation (s. Anm. 15), S. 338.

18 Chartier, Roger: »Intellektuelle Geschichte und Geschichte der Mentalitäten«. In: Raulff, Ulrich (Hg.): *Mentalitäten-Geschichte. Zur Rekonstruktion geistiger Prozesse*. Berlin 1989, S. 69–96, hier S. 91–92.

menschliche Schöpfungen, deren spezifische Beschaffenheit sich ebenso sehr individuellen wie kollektiven Vorgaben verdankt. Diese Schöpfungen nun sind nicht autonom und statisch, sie verändern sich, entsprechend der Rezeption, die sie erfahren. Die Sinnproduktion eines Textes erfolgt in engster Abhängigkeit von einem Individuum oder einem Kollektiv, das diesen Text wahrnimmt. Signifikanz kommt demzufolge auch und gerade jenen kulturellen Praktiken zu, welche nicht nur die Genese, sondern vor allem den zeitgenössischen Umgang mit einer Quelle bestimmen.¹⁹

Roger Chartiers in kritischer Auseinandersetzung mit der Tradition der *Anales* gewonnenes Konzept einer Kulturgeschichte des Lesens, die der menschlichen Perzeption und den mit ihr verbundenen kulturellen Praktiken oberste Priorität einräumt, bildet eine, wie mir scheint, geeignete Basis für die Beschreibung jenes Schnittbereichs, in dem die spezifischen Kompetenzen der historischen und der philologischen Wissenschaft sich auf fruchtbare Weise verbinden können: Der Begriff der ›Repräsentation‹ öffnet den Blick für den semiotischen Charakter der dem Historiker zugänglichen textuellen Spuren der Vergangenheit. Schriftliche Artefakte – und dies gilt gleichermaßen für deren fiktionale und nichtfiktionale Varianten – sind durch Polysemie gekennzeichnet, d. h. zwischen den Wörtern, Sätzen bzw. dem Text als Bedeutungsträgern und der durch die genannten Textelemente bzw. den Text generierten Bedeutung besteht eine arbiträre Beziehung. Was ein Text bereithält, ist demzufolge weniger eine eindeutige Aussage als vielmehr ein Sinnpotential, das im Rahmen individueller und kollektiver Deutungsakte eine jeweils konkrete Realisierung erfährt. Wenn eine historische Quelle nicht einfach ›spricht‹, sondern wenn deren zuweilen komplexes Bedeutungsgefüge erst durch einen interpretatorischen Akt freigelegt werden muss, bedeutet dies, dass die Tätigkeit des Historikers als eine fundamental hermeneutische aufzufassen ist. Da die ihm verfügbare Überlieferung keine unmittelbare Abbildung einer wie auch immer beschaffenen Realität darstellt, sondern das, was sie zum Ausdruck bringt, mittelbar repräsentiert, bedarf sie einer Bedeutung konstituierenden Auslegung. Dass der dabei gewonnene Sinn das Ergebnis eines Verstehensprozesses darstellt, dem notwendigerweise ein subjektives Moment inhärent ist, mag für die Verfechter eines wissenschaftlichen Positivismus, die es unter Historikern immer noch gibt, eine Irritation darstellen; die Einsicht in die Standortgebundenheit jeglicher geschichtlicher Wahrnehmung ermöglicht jedoch nicht nur ein differenzierteres Verständnis des eigenen szientifischen Tuns, sondern rückt zugleich jenes literarische Kommunikationssystem in den Blick, das mit dem zweiten von Chartier ins Feld geführten Terminus, demjenigen der ›Praktiken‹, in engstem Zusammenhang steht. ›Praktiken‹ im Sinne Chartiers bezeichnen die »Vielfalt der Gebrauchsweisen«²⁰, die sich mit textuellen Repräsentationen verbinden und die deren Deutung wesentlich determinieren. Unter dem Begriff ›Praktiken‹ lassen sich

19 Vgl. Chartier: *Kulturgeschichte* (s. Anm. 15).

20 Chartier: *Kulturgeschichte* (s. Anm. 15), S. 18.

auf der Ebene der Produktion die Perzeption steuernde materiale Gegebenheiten wie Druckformat, typographische Anordnung, Illustrationen sowie auf der Ebene der Rezeption die Modalitäten der Lektüre – wird laut oder leise, gemeinschaftlich oder vereinzelt, öffentlich oder privat, extensiv oder intensiv gelesen? – subsumieren.²¹ Der Begriff ›Praktiken‹ zielt jedoch grundsätzlicher auf die die Lektüre bestimmenden »fundamentalen Determinationen«²², auf die sozialen, institutionellen und kulturellen Voraussetzungen individueller und kollektiver Lektüre also. Konstitutiv für die Aneignung von Texten sind nämlich nicht nur die materiellen und habituellen Bedingungen textueller Produktion und Rezeption, sondern in noch größerem Maße die sozialen (Geschlechts- und Generationenzugehörigkeit) bzw. mentalen (religiösen, ethischen) Dispositionen der jeweiligen Leser sowie deren durch Bildung erworbener Wissenshorizont.²³ Zu jenen Wissensbeständen nun, die in den jeweils individuellen Leseakt einfließen und auf die Bedeutungsstiftung einwirken, gehört die durch literarische ›Sozialisation‹ erworbene Vertrautheit mit den formalen Regeln literarischer Produktion. Wenn, wie dies Chartier postuliert, »die Formen Sinn produzieren«,²⁴ muss die historische Analyse schriftlicher Quellen und der mit diesen Quellen verbundenen zeitgenössischen Perzeptionsmuster die deren Konfiguration determinierenden Textkonventionen berücksichtigen. Den in den Text eingeschriebenen rhetorischen Strategien, narrativen Mustern, Modi der Metaphorisierung und Gattungsregeln kommt im Hinblick auf die historische Rekonstruktion textgebundener Kommunikation demnach eine zentrale Rolle zu; wer die formale Beschaffenheit einer Quelle außer Acht lässt, wird deren Sinnstiftungspotential nicht adäquat beschreiben können.

III.

Es scheint mir offenkundig, dass Chartiers ambitionierter methodischer Ansatz nur im Rekurs auf jene Kompetenzen realisiert werden kann, welche die Sprach- bzw. die Literaturwissenschaft(en) auszeichnen. Zu deren disziplinärem Repertoire gehört zum einen die Einsicht in die Arbitrarität sprachlicher Zeichen und damit in Zusammenhang stehend, die Auffassung der Literaturwissenschaft als semiotischer Textwissenschaft. Zum disziplinären Repertoire der Philologien gehört zum zweiten hermeneutische Kompetenz, im Sinne der Fähigkeit, textgebundene Verstehensprozesse systematisch zu reflektieren und zugleich über Textdeutungsverfahren zu verfügen, die der sich aus der Zeichenhaftigkeit sprachlichen Ausdrucks ergebenden Polysemie Rechnung tragen. Zum disziplinären Repertoire der Sprach- und Litera-

21 Chartier: Kulturgeschichte (s. Anm. 15), S. 18.

22 Chartier: Kulturgeschichte (s. Anm. 15), S. 18.

23 Vgl. Chartier: Welt als Repräsentation (s. Anm. 15), S. 332.

24 Chartier: Welt als Repräsentation (s. Anm. 15), S. 328.

turwissenschaft gehört schließlich und drittens die Beherrschung der vielfältigen mit der Produktion, der Distribution und der Rezeption von Texten verbundenen Modalitäten. Das Wissen um die grundsätzlich rhetorische Verfasstheit von Texten, um die Regeln narrativer Konfiguration, um die Formen und Funktionen bildhafter Rede, um Gattungskonventionen oder um die Verfahrensweisen intertextueller Verknüpfung und die damit korrelierten Modi der Lektüre und Interpretation bildet in seiner Summe jene umfassende Textkompetenz, die Chartier auch für die Tätigkeit des Historikers als unabdingbar einfordert.

Nun ist Interdisziplinarität durch die grundsätzliche Reziprozität disziplinärer Kommunikation gekennzeichnet. Sie erschöpft sich nicht in einseitigen Anleihen, sondern konstituiert sich im gleichberechtigten Dialog der Disziplinen. In diesem Sinne beschränkt sich die Geschichtswissenschaft nicht auf eine rezeptive Rolle, sondern stellt ein fachspezifisches theoretisches und methodisches Instrumentarium zur Verfügung, auf das wiederum die philologische Forschung mit Gewinn zurückgreifen kann. Besondere Signifikanz kommt in diesem Zusammenhang der für die geschichtswissenschaftliche Forschung fundamentalen Einsicht in die Prozessualität menschlicher Erfahrung sowie jenem Fundus an szientifischen Verfahrensweisen, die es ermöglichen, menschliche Erfahrung im Bewusstsein ihrer Historizität zu rekonstruieren, zu. Wie Chartier herausstellt, ist die Lektüre von Texten – und dies gilt auch mit Blick auf poetische Texte – eine historisch determinierte Form der Konstruktion von Sinn, deren »Modalitäten [...] je nach Zeit, Ort, Gemeinschaft variieren.²⁵ Die Aneignung von Texten erfolgt darüber hinaus nie losgelöst von deren materieller Basis; die Erforschung historischer Leseweisen hat sich immer auch mit der konkreten Erscheinungsform von Texten zu befassen.²⁶ Die typographische Gestaltung eines Texts sowie dessen erkennbare Einbindung in ein verlegerisches Konzept bleiben, wie Chartier in einer Reihe von Studien nachgewiesen hat, nicht ohne Wirkung auf den Lektüremodus der Rezipienten. Ob ein Text als Einzeltext oder im Rahmen einer Werkausgabe erscheint, ob er sich aufgrund seiner bibliophilen Ausstattung als Kostbarkeit für wohlhabende und gebildete Käufer zu erkennen gibt oder aber, wie im Fall der gut erforschten *Bibliothèque bleue*, durch seine populäre und kostengünstige Aufmachung ein breiteres Publikum anvisiert; ob er ein großes oder kleines Druckformat wählt und damit seinen Status innerhalb einer nach Genres gegliederten Hierarchie der Lesestoffe offenbart – all dies beeinflusst die Wahrnehmung eines gedruckten Werks.²⁷

Wenn philologische Forschung die geschichtliche Gebundenheit jeglicher Form literarischer Kommunikation als Prämisse anerkennt, hat dies Folgen für die Auffassung textueller Manifestationen und ihrer Rezeption. Wer poetische Artefakte als Teil eines historisch variablen kulturellen Kommunika-

25 Chartier: Welt als Repräsentation (s. Anm. 15), S. 328.

26 Chartier: Welt als Repräsentation (s. Anm. 15), S. 328.

27 Vgl. dazu Chartier, Roger: »Texts, Printing, Readings«. In: Hunt, Lynn (Hg.): *The New Cultural History*. Berkeley/Los Angeles/London 1989, S. 154–175.

tionssystems definiert, wird notwendigerweise einen anti-essentialistischen Textbegriff zugrunde legen müssen. Das Werk bildet dann keine autonome Entität mit transhistorischer Geltung, sondern unterliegt zeittypischen Veränderungen seiner materiellen Erscheinungsform sowie und vor allem seiner Signifikanz. Letztere wiederum hängt aufs engste zusammen mit der je unterschiedlichen Rezeption, die ein Werk im Lauf der Zeit erfährt. Die Wahrnehmung eines Textes wird zum einen durch die jeweils geltenden poetologischen Normen beeinflusst. So sind die von den Zeitgenossen bewunderten dichterischen Schöpfungen des Barock im 18. Jahrhundert zunächst als ›manneristisch‹ kritisiert und im Zuge der Herausbildung der Autonomieästhetik als ›Tendenzliteratur‹ verworfen worden. Die Wahrnehmung eines Textes wird zum anderen durch die sozialen und kulturellen Bedingungen der jeweils individuellen Lektüre gesteuert. Leser sind keine abstrakten, von lebensweltlichen Prägungen losgelösten Subjekte; ihre Perzeption resultiert vielmehr aus einer Vielzahl physischer, psychischer und intellektueller Dispositionen, die in deren historischem Erfahrungsraum sowie in deren Persönlichkeitsstruktur wurzeln. Wovon es demnach Abschied zu nehmen gilt, ist die Auffassung der literarischen Kommunikation als eines »transparente[n] Verhältnis[ses] [...] zwischen einem vollkommen abstrakten, einzig in seinem Sinngehalt und unter Abzug aller ihn tragenden Objekte aufgefassten ›Text‹ und einem nicht minder abstrakten, ohne Rücksicht auf seine historisch und sozial unterschiedlichen Weisen der Textaneignung gesehenen ›Leser‹.«²⁸

Die hier formulierten Postulate sind nun allerdings gerade für Philologen keinesfalls neu, sie bilden vielmehr den argumentativen Angel punkt einer Reihe von literaturwissenschaftlichen Ansätzen, denen seit den 1970er Jahren zunehmender Erfolg beschieden war. Dass der Text nicht die Materialisierung eines festgefügten Konglomerats von Bedeutungen bildet, sondern dass der einem Werk zu entnehmende Sinn als Ergebnis einer produktiven Interaktion zwischen dem literarischen Artefakt und dem Leser beschrieben werden muss, haben insbesondere Hans Robert Jauß und Wolfgang Iser, wenn auch mit unterschiedlicher Akzentsetzung herausgestellt, ohne allerdings, wie Chartier kritisch vermerkt,²⁹ das aus dieser Einsicht sich ergebende Problem der Bestimmung des Verhältnisses zwischen Literaturgeschichte, verstanden als Rekonstruktion literarischer Reihen, und der allgemeinen Gesellschaftsgeschichte befriedigend lösen zu können.³⁰ Betonen die Vertreter der Re-

28 Chartier: Kulturgeschichte (s. Anm. 15), S. 17.

29 Ausgehend von Paul Ricœur in *Zeit und Erzählung* formulierter, rezeptionsästhetische und hermeneutische Positionen synthetisierender Theorie der Lektüre kritisiert Chartier das Konzept eines von lebensweltlichen Prägungen unberührten Lesers, dessen Perzeptionsmodus sich ausschließlich literarischer Erfahrung verdankt. Vgl. Chartier: Kulturgeschichte (s. Anm. 15), S. 16–18.

30 Vgl. Hans Robert Jauß' 1967 gehaltene Antrittsvorlesung *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*, deren schriftliche Fassung abgedruckt ist in Jauß, Hans Robert: Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt a. M. 1970, S. 144–208; sowie Wolfgang Isers erstmals 1976 in München erschienene Studie *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*.

zeptionsästhetik den dialogischen Charakter literarischer Kommunikation, so stellen die moderne Textkritik oder Ansätze wie die ›New Philology‹, die sich mit materialen Aspekten textueller Überlieferung befassen, die Medialität literarischer Artefakte heraus. Die Sozialgeschichte der Literatur schließlich fokussiert die Zusammenhänge zwischen Text und Literatursystem. Im *Internationalen Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL)*, einem publizistischen Gravitationszentrum diesbezüglicher Bemühungen, finden sich denn auch eine Reihe gewichtiger Beiträge zur Sozialgeschichte von Autor-schaft, zur Druck-, Presse-, Buchhandels- und Bibliotheksgeschichte sowie zur Lese-forschung, die sich zumindest partiell der in der Geschichtswissen-schaft praktizierten quellenkritischen Verfahrensweisen und Modi histori-scher Rekonstruktion bedienen. Der vorgängig postulierte Rekurs auf theo-retische Prämissen und methodische Ansätze geschichtswissenschaftlicher Forschung zu historischen Textaneignungsweisen bedeutet demnach nicht die Besinnung auf etwas fundamental Neues; er bietet vielmehr die Handhabe zu einer noch systematischeren und umfassenderen Kontextualisierung und Historisierung literarischer Kommunikation. In den Blick geraten dann all jene historischen Bedingungen, welche den hermeneutischen Prozess und damit verbunden die Auslegung des Textes determinieren. Dies sind erstens neben den von Philologen vielfach untersuchten sprachlichen, rhetorischen, ästhe-tischen Konventionen auch die materiellen und habituellen Gegebenheiten, die auf die Bedeutungskonstitution einwirken. Die konkrete drucktechnische Gestaltung eines Textes, seine Verbindung mit spezifischen verlegerischen Strategien, sein Distributionsmodus, die an seinen Erwerb und an seine Re-zeption gekoppelten Praktiken sind auch im Rahmen einer sprach- und lite-raturwissenschaftlichen Betrachtungsweise relevant und ermöglichen einen umfassenderen Einblick in das textuellen Manifestationen inhärente Sinn-stiftungspotential. Zu den historischen Bedingungen, welche die Auslegung des Textes determinieren, gehören zweitens die politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Gegebenheiten jenes übergeordneten gesellschaft-lichen Handlungszusammenhangs, in den das Literatursystem als ›Teilsys-tem‹ eingebettet ist. Die beachtlichen Probleme, welche die Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem ›Symbolsystem‹ Literatur und dem ›Sozialsys-tem‹ Literatur aufwirft,³¹ sollten Philologen nicht davon abhalten, literarische

31 Vgl. Ort, Claus-Michael: »Vom *Text* zum *Wissen*. Die literarische Konstruktion sozio-kulturellen Wissens als Gegenstand einer nicht-reduktiven Sozialgeschichte der Literatur«. In: Danneberg, Lutz/Vollhardt, Friedrich in Zusammenarbeit mit Böhme, Hartmut/Schönert, Jörg (Hg.): *Vom Umgang mit Literatur und Literatur-geschichte. Positionen und Perspektiven nach der ›Theorie-debatte‹*. Stuttgart 1992, S. 409–441, hier S. 410. Vgl. auch Schönert, Jörg: »Mentalitäten, Wissensforma-tionen. Diskurse und Medien als dritte Ebene einer Sozialgeschichte der Literatur. Zur Vermittlung zwischen Handlungen und symbolischen Formen«. In: Huber, Martin/Lauer, Gerhard (Hg.): *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Lite-raturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Me-dientheorie*. Tübingen 2000, S. 95–103.

Artefakte mit den sie kennzeichnenden Darstellungsformen als Repräsentationen menschlichen Handelns, als Konstruktionen kulturellen Sinns zu betrachten, deren adäquates Verständnis eine Analyse der historischen Konstitution, in der sie entstanden sind, voraussetzt. Ein derartiges Vorgehen führt nicht notwendigerweise zu einer »Nivellierung der literarischen Differenz«³² und damit verbunden zu einer »Deprivilegierung« des poetischen Textes.³³ Dass dichterische Werke ästhetisch codiert sind und sich deshalb in formaler und funktionaler Hinsicht von nicht-poetischen Texten unterscheiden, wird durch einen historisch bewussten Umgang mit Literatur nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Die Einsicht in die unhintergehbare Historizität der Produktion und Rezeption ästhetischer Artefakte erlaubt allerdings keine die Selbstreferentialität poetischer Konfiguration verabsolutierende Betrachtungsweise, sondern verknüpft das den Text konstituierende Bedeutungsgefüge systematisch mit jenen Kontexten, auf die der Text nicht weniger referiert als auf sich selbst. Das Bewusstsein, dass Literarizität eine historische Größe darstellt, ermöglicht es außerdem, die einem poetischen Text eignende ästhetische Valenz als Ergebnis einer mehr oder weniger konsensualen Zuschreibung, die im Rahmen eines historisch zu bestimmenden kulturellen Kommunikationssystems erfolgt, zu erkennen.³⁴ An dieser Zuschreibung partizipieren der Autor, der dem Text bestimmte Merkmale, die seine Verortung im zeitgenössischen ästhetischen System ermöglichen, einschreibt, der Verleger, der durch die typographische Gestaltung die besondere Dignität des Textes unterstreicht sowie die ›professionellen‹ (Literaturkritiker, Literaturwissenschaftler) und ›nichtprofessionellen‹ Rezipienten, die einem literarischen Werk mit der ihm adäquaten Erwartungshaltung begegnen. Ästhetizität ist so gesehen weniger eine dem Text inhärente, unveräußerbare Eigenschaft als vielmehr eine sich einem spezifischen geschichtlichen Moment zu verdankende, Modifikationen unterworfene Setzung. Die Beschäftigung mit poetischen Manifestationen darf sich demnach nicht auf eine Analyse der Textstruktur beschränken, sie muss auch den Modus medialer Vermittlung eines Textes in den Blick nehmen und vor allem das jeweils geltende ästhetische Normensystem, das die Legitimationsbasis künstlerischer und wissenschaftlicher Urteile bildet, in die Betrachtung mit einbeziehen.

32 Vgl Bachmann-Medick, Doris: »Literatur – ein Vernetzungswerk. Kulturwissenschaftliche Analysen in den Literaturwissenschaften«. In: Appelsmeyer, Heide/Billmann-Mahecha, Elfriede (Hg.): *Kulturwissenschaft. Felder einer prozessorientierten wissenschaftlichen Praxis*. Weilerswist 2001, S. 215–239, hier S. 231. Bachmann-Medick verneint die Gefahr der Nivellierung literarischer Differenz durch eine kulturwissenschaftliche Erweiterung der Forschungsperspektive.

33 Eine ›Deprivilegierung‹ des literarischen Textes als »Preis der Textualisierung der Geschichte« unterstellt Wilhelm Voßkamp hingegen dem ›New Historicism‹. Vgl. Voßkamp, Wilhelm: »Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft«. In: Nünning, Ansgar/Nünning, Vera (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven*. Stuttgart/Weimar 2003, S. 73–85, hier S. 77.

34 Vgl. dazu auch Rusch, Gebhard: »Literatur in der Gesellschaft«. In: Schmidt, Siegfried J. (Hg.): *Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven*. Opladen 1993, S. 170–193 *passim*.

IV.

Meine Absicht war es nicht, völlig neue Wege interdisziplinärer Praxis aufzuzeigen. Wie deutlich geworden sein dürfte, schließen die vorgängig formulierten Überlegungen an frühere Versuche an, den historisch bewussten wissenschaftlichen Umgang mit literarischer Kommunikation zu begründen. Die Skepsis gegenüber einem ontologischen Gegenstandsverständnis philologischer Forschung hat ihre Tradition, die Auffassung, dass die ›Welt des Textes‹ und die ›Welt des Lesers‹³⁵ einen historisch variablen Kommunikationszusammenhang bilden, den es umfassend in den Blick zu nehmen gilt, wenn es darum geht, Textbedeutung(en) zu erfassen, stößt weithin auf Akzeptanz. Meine Überlegungen verstehen sich denn auch vor allem als Anregung, unter ›Interdisziplinarität‹ nicht in erster Linie ein modisches Schlagwort, sondern eine ernstzunehmende Option wissenschaftlicher Praxis zu verstehen und die Relation zwischen Disziplinarität und Interdisziplinarität einer noch differenzierteren Reflexion zu unterziehen. Besonders signifikant scheinen mir dabei aus germanistischer Perspektive zwei Aspekte, die ich abschließend noch einmal hervorheben möchte: Wenn mit dem Begriff der ›Interdisziplinarität‹ der Begriff der Reziprozität untrennbar verbunden ist, bedeutet dies, dass die Germanistik nicht, wie bisweilen unterstellt, eine reine »Importwissenschaft«³⁶ ist. Zwar sind Forschungsdiskurs und Forschungspraxis seit längerem durch mehr oder weniger systematische thematische und methodische Anleihen aus der Historischen Anthropologie, Philosophie, Soziologie, Geschichte oder Medien- und Kommunikationswissenschaft gekennzeichnet, zugleich jedoch verfügt die Germanistik als philologische Wissenschaft über eine Reihe von methodischen Ansätzen und Einsichten, die, wie ich am Beispiel der geschichtlichen Leseorschung zu zeigen versuchte, in anderen Disziplinen aufgegriffen wurden und immer noch werden.³⁷ Es sind primär die semiotische, die hermeneutische und die ästhetische – im Sinne der Beherrschung literarischer Textkonventionen – Kompetenz, auf die von einem weiten Quellenbegriff ausgehende kulturhistorische Untersuchungen rekurrieren, im Wissen darum, dass eine die Textualität der von ihr zu erforschenden Phänomene nicht negierende Geschichtswissenschaft auf die philologische Kompetenz der Sprach- und Literaturwissenschaft angewiesen ist. Die Germanistik wiederum wird, sobald sie sich der grundlegenden Historizität ihres Gegenstands bewusst geworden ist, kaum auf jene Instrumente und Erkenntnisse

35 Vgl. Ricœur, Paul: *Zeit und Erzählung*. Bd. 3: »Die erzählte Zeit«. München 1991, S. 253–293.

36 Böhme, Hartmut: »Die Literaturwissenschaft zwischen Editionsphilologie und Kulturwissenschaft«. In: Bentfeld, Anne/Delabar, Walter (Hg.): *Perspektiven der Germanistik. Neueste Ansichten zu einem alten Problem*. Opladen 1997, S. 32–46, hier S. 46.

37 Vgl. dazu Benthien, Claudia/Velten, Hans Rudolf: »Einleitung«. In: dies. (Hg.): *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*. Reinbek 2002, S. 7–34, hier S. 23 f.

verzichten wollen, welche die historischen Wissenschaften bereithalten. Mit Blick auf die Erforschung des Lesens als einer zentralen Kulturpraktik wären hier beispielsweise im Grenzbereich zwischen Geschichte und Philologie angesiedelte ›Hilfswissenschaften‹ wie Paläographie, Kodikologie, Epigrammatik, die Erforschung der Struktur und Funktionsweise von Institutionen, welche aufs engste mit der Produktion, Distribution und Rezeption von Texten verbunden sind (Zensur, Akademien und Universitäten, Verlage, Presse usw.) oder die Studien zu Quellentypen bzw. -korpora, deren Kenntnis eine adäquatere, das Textgeflecht, in das poetische Artefakte eingewoben sind, berücksichtigende Interpretation zeitgenössischer literarischer Texte ermöglicht (z. B. Historiographie, Biographik), zu nennen. Technikgeschichtliche Untersuchungen vermögen die jeweils spezifische materiale Beschaffenheit eines gedruckten Textes zu erhellen; empirische Leseforschung erlaubt es im Einzelfall, auf die Frage, inwiefern spezifische einem Text zu entnehmende Intentionen historisch realisiert wurden, eine Antwort zu finden; die Rekonstruktion historischer Lektürepraktiken erhellt den performativen Charakter individueller und kollektiver Textaneignung und wissensgeschichtliche Studien schließlich geben Aufschluss über die Textperzeption steuernde gruppen-, geschlechts- oder generationenspezifische Bildungshorizonte. Die hier nur angedeuteten ›Interferenzfelder‹ einer philologisch *und* historisch bewussten Leseforschung lassen die Schwierigkeiten einer trennscharfen disziplinären Abgrenzung erahnen, sie machen jedoch zugleich deutlich – und damit komme ich auf einen zweiten Aspekt zu sprechen –, dass die Integration anschlussfähiger Einsichten und Methoden aus einer anderen Disziplin nur dann möglich ist, wenn diese Disziplin ihren spezifischen Erkenntnisstand und ihr Methodenrepertoire stetig sichert und zugleich aktualisiert. Eine derart verstandene disziplinäre Kompetenz bildet nicht nur den fachinternen, sondern auch den fachexternen Orientierungsrahmen und stellt so die Voraussetzung für reflektierte Interdisziplinarität dar. Für die Germanistik bedeutet dies, dass sie nur dann, wenn sie sich sowohl ihrer traditionellen Leistungen als auch ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Aufgabe, Literatur gleichermaßen als Symbolsystem und Sozialsystem zu analysieren, bewusst ist, an jenem fruchtbaren Dialog der Fächer partizipieren kann, der »nicht auf Aufhebung der Grenzen wissenschaftlicher Disziplinen« zielt, sondern auf ihre »Überschreitung im Dienste einer wechselseitigen Erhellung.«³⁸

38 Müller, Jan-Dirk: »Überlegungen zu einer mediävistischen Kulturwissenschaft«. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 46 (1999), S. 574–585. hier S. 576 f.